

Brauch und Spiel im Ferienlager Jugendlicher

Autor(en): **Eberle, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 3: **Freizeit : Ferien I.**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verwirklichung solch musikalischen Feriens Schmuckes empfinde. Hauptsache: es muss dem jungen Menschen „drum“ sein; Lust und Liebe lassen sich nicht kommandieren. Neulich las ich irgendwo den Satz: „Es hat schon manchmal Zeiten gegeben, wo das ‚Komponieren‘ bei weitem nicht das Wichtigste an der Tonkunst gewesen ist.“ Gibt es nicht auch im musikalischen Schulunterricht Zeiten, wo das Musikmachen bei weitem nicht das Wichtigste daran ist? Sollten nicht vielleicht die Ferien dafür da sein, das während der Schulzeit Gelernte in Ruhe und Stille ausreifen zu lassen? Fürwahr, das Hinhorchen auf das vielgestaltige Leben der Natur, das In-sich-Aufnehmen ihrer Stimmen und Stimmungen bildet ein ausserordentlich wichtiges ergänzendes Element zur Arbeit

in der Schule. Die negative Forderung, draussen in der Natur keine „Kunst“ zu machen, sondern im Natürlichen und Einfachen zu bleiben, erhält ihre positive Ergänzung in der Forderung, die aufgenommene Kunst im unbefangenen Umgang mit der Natur zu klären und in eben diesem Umgang gesunde Kraft für die kommende Arbeit zu schöpfen. So singe und spiele denn der junge Mensch sich durch die goldene Ferienzeit hindurch und befreie seine glückliche Seele im Liede; wenn aber die grosse Natur ihre leisen und gewaltigen Stimmen erhebt, so dass die Jugend still wird und lauschen möchte, nun, so lasse man sie lauschen, denn durch die Stimme der Natur spricht Gott zum jungen Herzen.

Luzern.

J. B. Hilber.

Brauch und Spiel im Ferienlager Jugendlicher

Gewiss wollen die Ferien vor allem der körperlichen Ertüchtigung dienen. Trotzdem wird es eine der wesentlichsten und lohnendsten Aufgaben bleiben, die Jugend auch seelisch und geistig zu betreuen. Schulmeisterei freilich wäre ganz und gar nicht am Platze. Man muss also Formen suchen, die unmittelbar ein Ausdruck des Lebens sind, die lebensentfaltend und lebensgestaltend wirken. Drei solche Möglichkeiten greifen wir kurz heraus: Pflege alten und Schaffung neuen Brauchtums, Stegreifspiel, geformtes Spiel.

Jeder Brauch ist der Ausdruck einer dem menschlichen Leben eng verbundenen sinnvollen Handlung. Was für sommerliche Bräuche können im Ferienlager Jugendlicher gepflegt werden?

Da ist einmal unsere **B u n d e s f e i e r**.

„Schon das ist ein „Gaudi“ für die Jungen, dass sie das Holz zum Feuer selber zusammentragen, dass sie den Hügel für ihr Feuer selber bestimmen und den Stoss selber aufrichten dürfen. Wenn die Glocken aus allen Tälern heraufklingen, wird man sich um den Holzstoss versammeln, nicht in lärmigem Uebermut, son-

dern gesammelt und sich bewusst, dass das Vaterland von jedem von uns heute nicht nur ein patriotisches Hurragebrüll, sondern Opfer und Haltung verlangt. Vielleicht wird der Herbergvater schon beim Abendessen mit zwei, drei unabsichtlich wirkenden Sätzen auf den Ernst der Stunde hinweisen. Wenn die Glocken verstummt sind, ist die Zeit da, den Bundesgedanken auszusprechen. Das kann auf mannigfache Art geschehen: durch die Vorlesung der Erzählung vom Bundesbrief in Paul Schoecks „Tell“, durch Vorlesung des Bundesbriefes selber, durch einen Sprechchor der Jungen, oder endlich durch eine kurze Ansprache des Ferienleiters. Das Entzünden des Holzstosses sollte weder lieblos noch flüchtig, sondern wie eine ernste Zeremonie geschehen: der Herbergvater entzündet ihn am Schluss seiner Ansprache (die in den letzten Worten auf das Feuer zielt) mit einer brennenden Fackel, und wenn die Flammen emporlodern, singen alle zusammen die Schweizerhymne.

Aber man kann eine solche Feier natürlich schon im Kreise der Jungen vorbereiten, sie selber neue Formen finden lassen, dann werden sie nur umso begeisterter dabei sein, wenn jeder sich erinnert, was er selber dazu beitrug.

(Wertvolle Hilfen für die Gestaltung der Bundesfeier sind die vom Heimatschutz herausgegebenen Broschüren „Bundesfeier“ mit Programmvorschlügen und „Bundesfeierspiele“ mit Sprechchor- und Spieltexten.)

Der Sommer bringt aber noch viele andere Möglichkeiten. Nennen wir neben der vaterländischen Bundesfeier noch ein Beispiel, in dem religiöses und natürliches Brauchtum sich verbinden. Im Sommer reifen die Früchte. Und in den Sommer fallen Marienfeste. Was liegt da näher, als von allen Blumen und Früchten die ersten und die schönsten zu einem Bildstöcklein oder einem eigens errichteten Marienbild im Walde zu tragen und Maria zu Füßen zu legen? Man kann diese Dankandacht für den Sommerregen einfach und schön ausgestalten, wenn man etwa nachts, mit brennenden Kerzen prozessionsweise und Marienlieder singend auszieht, sich um den Altar (oder in die Kapelle) stellt und singend die Gaben niederlegt. Mancherorts werden noch heute die Erstlinge des Jahres gesegnet; die Leute tragen sie heim und hängen sie zum Schutz gegen alles Böse in den Ställen und Stuben auf. Wäre es nicht denkbar, dass ein Kind aus seinen Ferien einen geweihten Zweig mit nach Hause brächte?

Neben die Pflege des Volksbrauchs tritt als Mittel geistiger Betreuung im Ferienheim die Pflege des Jugendspiels.

Vergewissern wir uns zuerst der Grenzen, die dem Laienspiel naturgemäss gesetzt sind. Die Grenze nach oben ist das Berufstheater, dessen Stücke wir nicht spielen können und dessen individualisierende Spielkunst dem Laien unerreichbar ist. Grenzen nach unten bilden die zahlreichen Dilettantentheater-Aufführungen mit ihren kitschigen, innerlich verlogenen Stücken und der groben Typisierung im Spielen.

Das Spiel der Jugendlichen muss ihrer Art entsprechen: es kann heldisch sein oder grotesk, legenden- und märchenhaft. Es will immer über den Alltag hinausführen und dem

Spielenden die Möglichkeit geben, eine noch unentwickelte Anlage zu entfalten; das Spiel der Jugendlichen darf nicht in den Alltagsproblemen ersticken, es verlangt eine festliche Ueberhöhung des Alltags. Sein Sinn ist Gestaltung vorbildlichen Lebens.

Für das Ferienheim kommen zwei Spielformen in Frage: das Stegreifspiel und das geformte Spiel.

Aber wie spielt man aus dem Stegreif? Der Heimleiter erzählt eine — spielbare — Geschichte. Er verteilt die Rollen und bestimmt den Spielplatz. Dann beginnt das Spiel . . . Vielleicht bleibt es einmal stecken, dann wird der Leiter mit ein paar Worten über die Schwierigkeit hinweghelfen. Es wird überhaupt zweckmässig sein, wenn der Leiter oder einer seiner vertrautesten und geschicktesten Helfer die entscheidende Rolle spielen, dann ist der Fluss der Handlung am ehesten gewährleistet. Wer einmal sich mit Stegreifspielen eine abendliche Stunde vertrieb, wird zu dieser frohen Unterhaltung immer wieder zurückkehren. Aber das Stegreifspiel ist in mancher Hinsicht mehr als eine blosser Unterhaltung.

Der Leiter lernt seine Leute nie besser kennen, als in einem Stegreifspiel, in dem jeder stärker als im Leben aus sich heraustritt. Das Stegreifspiel ist aber auch dann fördernd, wenn man es als unterste Stufe einer zielvollen Spielarbeit betrachtet. Er weckt Verständnis für die Kunst der mimischen und der sprachlichen Gestaltung, also für das Wort des Dichters. Es ist z. B. unmöglich, dass ein Jugendlicher den klassischen „Tell“ von Schiller spielen kann. Wenn wir den Tell aber, wie wir ihn aus dem Geschichtsbuch kennen, im Stegreif spielen und am Schluss auf unser unzulängliches Wortgestammel und Spiel zurückschauen, dann wird uns erst recht bewusst, was für ein grosses Kunstwerk Schillers „Tell“ ist. So kann das Stegreifspiel zum Verständnis des Kunstwerks oft leichter und rascher heranzuführen, als schulmässige Belehrung.

Man kann aber, was man im Stegreif erspielte, von den Jugendlichen aufzeichnen lassen. Man kann aus diesen Dialogen die besten Sprüche zu einem neuen Spiel zusammensetzen und kommt so zu einem von der Jugend selber geschaffenen Spiel, das man danach in Proben bis zu einer kleinen Aufführung heranreifen lässt. Gross wird die Freude aller sein, wenn sie ihr eigenes Werk — auch die Beschaffung etwa nötiger Dekorationen und Kostüme — vor sich sehen.

Man kann aber nach dem Stegreifspiel auch die Fassung eines guten Laienspieldichters hernehmen, etwa eines der ganz einfachen Märchenspiele von Walter Blachetta und dann dieses schlichte, aber kunst- und jugendgerechte Spiel aufführen. Auch da wird dem Jugendlichen der Abstand vom Stegreifspiel zum *geformten Spiel* sehr wohl bewusst, und so setzt das Verständnis für einfache, aber ehrliche und klare Kunstformen oft wiederum rascher ein als mit Schulmeistermitteln, die im Ferienlager ohnedies nicht am Platze wären. Aber nicht um Kunst-

erziehung geht es schliesslich beim Spiel, sondern um die Darstellung vorbildstarken Lebens durch das Spiel, um die Bändigung des jugendsprühenden Lebens durch die Form sprachlicher und körperlicher Zucht im Spiel.

Zu den Spielmitteln und Möglichkeiten braucht nur ein Wort gesagt zu werden. Zu Stegreif- oder einfacher gestalteten Spielen braucht es keine Bühne. Beim Regenwetter genügt eine Ecke in einem gemeinsamen grösseren Zimmer, beim schönen Wetter ist jeder Waldrand, jede Talmulde die rechte Bühne. So wenig das Kind, um zu spielen, den üblichen Warenhauserümpel braucht, sowenig braucht der richtig geleitete Jugendliche zum Spiel Kostüm und Requisit aus der verstaubten Lumpenkammer unserer Dilettantentheater. Jeder Haselstecken wird zum Szepter und jedes Zeitungspapier zur Krone. Wer wirklich spielt, beseelt sein Wort, seine Geste und jegliches Ding.

Luzern.

Oskar Eberle.

Freizeit und Ferienarbeit in der katholischen Jugend

Ferien und Freizeit der Jugend sind Probleme, die vielen Erziehern zu schaffen geben. Und mit Recht! Es kann keinem Erzieher gleichgültig sein, wie die ihnen anvertrauten jungen Menschen ihre freie Zeit zubringen. In dieser kann durch die Einflüsse einer schlechten Umgebung alles zerschlagen werden, was mühsame und geduldige Arbeit aufgerichtet hat. Andererseits kann aber gerade in der Freizeit die Erziehungsarbeit wirksam unterstützt und weitergeführt werden.

I.

Schon an vielen Orten hat die Schule selbst begonnen, den Freizeitgefahren einer sich selbst überlassenen Stadt- und Arbeiterjugend zu steuern, so durch Horte, in denen die Kinder sich nützlich beschäftigen können, und durch Handfertigkeitkurse aller Art, die die Buben zu praktischer Werkarbeit anlei-

ten. Und neben der Schule haben sich Organisationen gebildet, wie z. B. die „Pro Juventute“ und die „Schweizerische Arbeitshilfe für Ferienhilfe und Freizeitarbeit für Jugendliche“, die in einigen Städten Ortsvereinigungen hat und sich zur Aufgabe macht, Wege und Mittel zu suchen, die den Jugendlichen Möglichkeit zu nützlicher Freizeitgestaltung bieten. Soweit diese Vereinigungen lediglich „Arbeitsgemeinschaften“ bestehender selbständiger Organisationen sind, können sich unsere katholischen Jugendverbände in ihnen schon betätigen. Sobald jedoch die S. A. F. die Sammlung und Betreuung der Jugendlichen in irgend einer Form selbst an die Hand nimmt, in der ganz neutralen, materialistischen Weise ihre Freizeit gestaltet, hört eine Zusammenarbeit auf. Denn *Freizeitarbeit ist Erziehungsarbeit. Und*